

Bestmann, Stefan (2000): Realisierungsbedingungen interkultureller Jugendarbeit im Stadtteil. In: WasWannWo –Schriften und Veranstaltungskalender für die Kinder- und Jugendhilfe in Berlin und Brandenburg

Realisierungsbedingungen interkultureller Jugendarbeit (Berlin 2000)

1 Einleitung

Um die Fragestellung, was notwendige Realisierungsbedingungen einer interkulturellen Jugendarbeit sind, zu bearbeiten, werde ich als erstes die theoretische Diskussion um die Begriffe Kultur und Ethnizität herausarbeiten, um so bestehende, gegensätzliche Positionen zu analysieren. Auf dieser theoretischen Grundlage wird in einem zweiten Schritt modellhaft eine Konzeption für eine Freizeitkultureinrichtung nach §11 des KinderJugend-HilfeGesetz (KJHG) erarbeitet. Aufbauend auf die ersten beiden Schritte werden abschliessend Anforderungen entwickelt, die eine solche Jugendarbeit gesellschaftlich flankieren müssen.

2 Begriffsklärungen

Im kulturtheoretischen Kontext lassen sich bezüglich der Diskurse einer interkulturellen Gesellschaft zwei gegensätzlich Positionen herausstellen: das universalistische und das kulturalistische Konzept.

2.1 Universalismus

Die Position des Universalismus vertritt, daß sich eine heterogene Gesellschaft nicht aus unterschiedlichen Kulturen zusammensetzt, sondern vielmehr durch Unterschiede im Zugriff auf soziale und ökonomische Ressourcen geprägt ist. Die aus diesen unterschiedlichen sozioökonomischen Ausgangslagen entstehenden Probleme werden erst durch die Konstruktion eines multikulturellen Konzeptes als Merkmale einer kulturellen Differenz interpretiert.

Aus Sicht des Universalismus werden die Schwierigkeiten der MigrantInnen somit als ein gesellschaftspolitisches Phänomen betrachtet und nicht als eine Konsequenz der kulturellen Differenz. Durch diese Konstruktion wird die Bedeutung eines Kulturunterschiedes in den Mittelpunkt gestellt und eine Verschiedenartigkeit zwischen den Menschen anhand dieses Kriteriums abgeleitet. Nach Werner Schiffbauer (1997) tritt "an die Stelle der Reinheit der Rasse die Reinheit der Kultur". Aus seiner Sicht beruht die Konstruktion darauf, dass der Begriff der Kultur aus der Hochkultur auf das Alltagsleben (Schiffbauer 1997) übertragen wird. Somit wird der Alltagspraxis eine zu hohe Bedeutung von Kultur gegeben, die insbesondere durch die Existenz einer kapitalistisch geprägten und globalisierten Massenkultur so nicht begründet sein kann.

Hauptkritik der Universalisten ist folglich, daß durch den Begriff einer Multikulturalität aus ökonomischen und gesellschaftspolitischen Problemen Konflikte der Kulturen konstruiert werden.

2.2 Kulturalismus

Im Gegensatz hierzu stellt die kulturalistische Position heraus, es gäbe ein menschliches Grundbedürfnis nach individueller Anerkennung, welches über die Achtung der allgemeinen Menschenwürde hinausgehe (Taylor 1993). Denn jedeR wolle nicht nur als Mensch sondern auch als Individuum gesehen werden. Hieraus wird ein "Recht auf Differenz" (Taylor zitiert nach Schiffbauer 1997) abgeleitet, welches nicht auf die Individuen beschränkt bleibt, sondern von den Kulturalisten auf ein grösseres Kollektiv bezogen wird. Der individuelle Entwurf einer Person ist nach dieser Begründung immer abhängig von der kulturellen Sozialisation, aus der heraus sich das Individuum entwickelt. Die jeweilige kollektive Alltagskultur erhält somit einen entscheidenden Stellenwert für die Bildung der Identität des/der Einzelnen.

2.3 Kulturanthropologie

In der Kulturanthropologie hat sich die Definition von Kultur, wonach eine ethnische Gruppe bzw. ein Volk sich als Menschenkollektiv nach Sprache, Geschichte und Kultur auszeichnet (Herder nach Schiffbauer 1997), stark gewandelt in einen überwiegend diskursiven Ansatz. In diesem Diskurs werden Normen, Werte und Deutungsmuster von den jeweiligen kulturellen Akteuren in einem fortwährenden Prozess immer wieder neu ausgehandelt, wobei dies die Bereiche der Mode, der bildenden Künste oder auch der Musik mit einbezieht.

Kultur wird somit nicht als Substanz, Wesen oder statische Struktur begriffen, sondern in seiner sich wandelnden Prozesshaftigkeit verstanden (Schiffbauer 1997). Für einen bestimmten Zeitraum werden durch die Angehörigen dieser Kultur die Werte, Normen und Deutungen geteilt, um in einem lebendigen und offenen Prozess wieder verändert werden zu können. Dies steht in einem Gegensatz zu der erwähnten kulturalistischen Position, die - anstatt einer prinzipiellen Offenheit von Kultur - ihre Grenzen zur Differenzierung festschreibt.

Ein wesentlicher Faktor kommt in diesem Konzept der kulturellen Kompetenz zu. Diese bedeutet, daß man die Fähigkeit hat, in einem solchen kulturellen Diskurs souverän, d.h. selbstbestimmt, teilhaben zu können. Sobald die kulturellen Kompetenzen einer Person oder einer Gruppe beschränkt werden besteht, werden die Möglichkeiten, die eigenen Normen und Deutungen durchsetzen zu können, geringer (Bourdieu zitiert nach Schiffbauer 1997).

Somit kommt der Machtfrage in dieser Debatte eine entscheidende Rolle zu. Wesentlich sind hierbei neben der Sprachkompetenz insbesondere der rechtliche Status der jeweiligen Person.

3 Staatsbürgerschaft, kulturelle Loyalität und Elternhaus

In einer neueren Studie des Deutschen Jugendinstitutes (DJI: "Jugendliche in ethnisch heterogenen Milieus" 1997/98) wurde durch Befragungen erhoben, dass "der Wunsch nach der deutschen Staatsbürgerschaft für viele Jugendliche mit türkischem Pass keine Frage nationaler/kultureller Loyalität oder Illoyalität ist" (Dannenbeck, Lösch 1999).

Die Bestrebung scheint vielmehr zu sein, einen längerfristigen und rechtlich abgesicherteren Status in der Gesellschaft zu erlangen. Die Studie kommt aber auch zu der Schlussfolgerung, daß die Einführung der doppelten Staatsangehörigkeit zwar die rechtliche Position der jeweiligen Jugendlichen stärken würde. Nichtsdestotrotz wäre in unserem Gesellschaftssystem die nationale und kulturelle Identifikation für viele Jugendliche die zentralen Identifikationsmerkmale, entlang derer dann - staatlich wie auch individuell - darüber befunden wird, welche "Fremdzugehörigkeiten" mit welchen "Eigenzugehörigkeiten" zu vereinbaren sind" (Dannenbeck, Lösch 1999), da die gesellschaftlich-politische Konstruktion diese Differenzierung nachwievor anbietet.

Die These des ethnic revival (Cinar zitiert nach Dannenbeck, Lösch 1995) beschreibt den Ansatz, wonach Ethnizität als Reaktion auf Diskriminierung und Ausgrenzungserfahrungen insbesondere der Nachgeborengeneration interpretiert wird. Nach dieser Theorie definieren sich Einwanderer bzw. deren Nachkommen dann nach ethnisch-kulturellen Herkunftsmerkmalen, wenn sie aufgrund ihrer Sprache, ihres Aussehens und ihrer Abstammung "als neue ethnische Minderheit" (Cinar zitiert nach Dannenbeck, Lösch 1995) stigmatisiert werden. D.h. sie haben im Aufnahmeland einschlägige Erfahrungen mit ausschliessenden, institutionellen Praktiken gemacht.

Erlebte Ausgrenzungen für Jugendliche ohne deutschen Pass sind aber alltäglich: Ohne deutschen Pass dürfen sie nicht wählen, brauchen beim Sportverband eine Ausländerfreistellung, auch wenn sie hier geboren sind. Mit deutschem Pass aber dem falschen Teint ist es nicht ratsam, in der Bundeswehr den Militärdienst abzuleisten aufgrund von gewalttätigen Übergriffen. Aber die gibt es oft schon beim Schulausflug ins grüne Umland von Berlin, der deshalb gar nicht mehr stattfinden kann.

Die bereits oben erwähnte Studie des DJI hat in einem ethnisch heterogenen Stadtteil von München beobachtet und erfahren, dass sich die Jugendlichen dort nicht ausschliesslich als Vertreter ihrer nationalen und kulturellen Herkunft begreifen. Gemeinsame Interessen, Erfahrungen, Fähigkeiten und örtliche Freizeitangebote sowie Sympathie/Antipathie bestimmen ihre Kontakte im Alltag.

Dennoch stellt die Studie fest, daß in pädagogischen Einrichtungen immer wieder auf anscheinend bestehenden kulturellen Differenzen ein Augenmerk gelegt und somit eine Konstruktion von "fremd" und "heimisch" erzeugt wird: "Damit wird die zwischen Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft und Kultur längst bestehende Vertrautheit verkannt oder gar wieder aufgehoben" (Dannenbeck, Lösch 1998).

Für die jungen Erwachsenen besteht zusätzlich ein Konflikt bezüglich ihrer Elternhäuser.

Viele Eltern der ersten Generation haben einen Zielkonflikt zwischen der Notwendigkeit, die Kinder auf die hiesige Gesellschaft vorzubereiten und der Angst vor Entfremdung zum Elternhaus, besonders durch ein anderes Wertesystem. Gleichzeitig erleben auch die Kinder meist einen starken Konflikt. Zum einen wollen sie sich, entwicklungspsychologisch bedingt, von den Eltern abgrenzen, zum anderen werden sie ausserhalb der elterlichen Kultur nicht akzeptiert sondern ausgegrenzt.

In diesem Spannungsfeld zwischen der Kultur der Elternhäuser und der Kultur der Mehrheitsgesellschaft, mit all den z.T. ungeklärten, rechtlichen Situationen der Einzelnen, liegt die Identitätsentwicklung dieser Generation und eben auch ihre positive Chance, d.h. sie selbst definieren ihren Begriff von Kultur.

4 Die Praxis der interkulturellen Jugendarbeit – ein Konzept

Im Folgenden werde ich aufbauend auf die Punkte 1 bis 3 modellhaft ein Konzept für interkulturelle Jugendarbeit entwickeln. Den strukturellen Bezug bildet eine grössere Freizeitkultureinrichtung, die nach dem §11 KJHG offene Kinder- und Jugendarbeit leistet und aufgrund ihrer räumlichen Voraussetzungen ein vielfältiges Angebot bieten kann.

Leitgedanke meines Konzeptes ist der oben dargestellte Ansatz, dass kulturelle Unterschiede nicht per se von Bedeutung sind, sondern dass es auf die Möglichkeit einer kulturellen Kompetenz ankommt. Ein vorrangiges Ziel des Konzeptes ist es demzufolge, die Jugendlichen dazu zu befähigen, ihre kulturellen Kompetenzen wahrzunehmen. Grundlage des Konzeptes ist ein festgelegtes Wertesystem, welches in der Konzeption verankert ist.

4.1 Lebensumfeldbezug und Stadtteilorientierung

Ein lebensumfeldbezogener und stadtteilorientierter Arbeitsansatz berücksichtigt die verschiedenen sozialen, familiären und individuellen Hintergründe der Kinder und Jugendlichen. Ziel des konzeptionellen Ansatzes ist es, trotz der verschiedenen Identitäten innerhalb der Zielgruppe Gemeinsamkeiten zu entwickeln. Dies geschieht über die Identifikation innerhalb der Prozesse in der Freizeitkulturarbeit bei gleichzeitiger Akzeptanz von individuellen Unterschiedlichkeiten und dem Aushalten von Gegensätzen und Ambivalenzen. Dies bedeutet, dass Begriffe wie antirassistisch und interkulturell, antisexistisch und tolerant, gewaltfrei und humanistisch, freiheitlich und demokratisch-gleichberechtigt, nicht leere Schlagworte sind, sondern trotz oder gerade wegen der momentanen gesellschaftspolitischen Situation die Leit motive innerhalb der Arbeitsinhalte darstellen.

Ganz bewusst stellt die Mischung der Zielgruppe nach Alter, Geschlecht, sozialer, bildungsbezogener und alltagskultureller Herkunft eine zentrale Säule dieses Konzeptes in einer grösseren Freizeiteinrichtung dar.

4.2 Partizipation

An den Kapazitäten der Einrichtung orientiert, sollten den Kindern und Jugendlichen auf unterschiedlichsten Interessengebieten verschiedene Angebote ermöglicht werden, wobei die Kinder und Jugendlichen in die Planung und Gestaltung mit einbezogen werden. Grundlage für die jungen Menschen ist die freie Auswahl innerhalb der Angebote. Bei der freiwilligen Ausgangsbasis ist die Kontinuität innerhalb der Angebote zum einen durch das Interesse und die Lust der Kinder und Jugendlichen und andererseits durch die Qualität der Angebote und deren

AnbieterInnen bedingt. Voraussetzung hierfür ist die fachliche Kompetenz der AnbieterInnen und die Mitgestaltungsmöglichkeiten der Kinder und Jugendlichen bei den Angeboten. Es sollen Interessen entwickelt werden, die den Bedürfnissen der jungen Menschen entsprechen und ihre Neugier wecken. Hierbei unterstützt die Mitarbeiterschaft die Kinder und Jugendlichen und fördert das Entwickeln von Fähigkeiten in den verschiedensten Bereichen. Dies geschieht ohne Erfolgsdruck aber mit der Möglichkeit zum Erlernen, mit eventuellen Misserfolgen umgehen zu können.

Die jungen Menschen erhalten die Möglichkeit, über den Prozess, den Inhalt und dessen Präsentation innerhalb der verschiedenen Angebote ein positiveres Selbstwertgefühl, ein stärkeres Selbstbewusstsein, Spass, Lust, Anerkennung und Identität zu entwickeln und zu festigen.

4.3 Positives Sozialverhalten und Handlungskompetenz im Alltag

Durch die interaktiven Prozesse innerhalb der Gruppen soll positives Sozialverhalten entwickelt und bestärkt werden. Sich klar auszudrücken, sich der eigenen Bedürfnisse bewusst zu werden und die der anderen zu akzeptieren, diese gewaltfrei auszuhandeln und die Kommunikation darüber zu halten, ist ein Ziel der gruppendynamischen Lernprozesse. Hierbei muß die Mitarbeiterschaft den Kindern und Jugendlichen Vorbild sein, sowohl im internen Umgehen miteinander als auch im Auftreten den Kindern und Jugendlichen gegenüber. Durch die Entdeckung der eigenen Interessen, Möglichkeiten und Fähigkeiten sowie durch ein erweitertes Bewusstsein über Zusammenhänge, soll die Entscheidungskompetenz der jungen Menschen langfristig gestärkt werden, besonders auch im Entwickeln eigener Lebensperspektiven. Durch Transparenz und die Bewußtwerdung über verschiedenste Zusammenhänge, ob in technischen bis hinzu gesellschaftspolitischen Bereichen, erlangen junge Menschen eine für den Alltag, die Schule, Familie und die persönliche Zukunft notwendige Handlungskompetenz. Bei diesen Zielen sollten die Mitarbeitenden die Kinder und Jugendlichen tatkräftig unterstützen, fördern, beraten und begleiten.

Neben den freizeitpädagogischen Aspekten der Arbeitsinhalte sollen die aktuellen Lebens- und Alltagsrealitäten der Jugendlichen nicht ausgeblendet und/oder nur delegiert werden, sondern durch spezielle Projekte direkt bearbeitet werden. Arbeitsmarkt, Wohnsituation, Bildung, Ausgrenzung, Drogen, Lebensperspektivenentwicklung, gesellschaftliche Individualisierung sind Bereiche, die durch spezielle Angebote, Beratungen, Veranstaltungen, etc. gemeinsam mit den Betroffenen und in Kooperation mit fachkompetenten Stellen bearbeitet werden sollen.

4.4 Vorbild und Autorität

Die MitarbeiterInnen dieser modellhaften Einrichtung sind den Kindern und Jugendlichen ein erwachsenes Gegenüber, welches diese an- und ernstnimmt. Sie geben den Kindern und Jugendlichen die Chance, sich mit Erwachsenen auseinanderzusetzen und Beziehungen einzugehen, wobei diese Erwachsenen greifbar und auch angreifbar sind. Hierbei soll die Ebene des Kontaktes frei von ungerechtfertigter Autorität sein und auf Freiwilligkeit, Spass und Lust der Kinder und

Jugendlichen basieren. Autorität sollte hinterfragbar und transparent sein und nicht qua Amt oder Alter bestimmt sein.

Durch den Anspruch der Authentizität können die Kinder und Jugendlichen an der Sichtweise der Mitarbeiterschaft auf deren Realität, deren Denkweisen, Fähigkeiten und Persönlichkeiten, mit allen Schattierungen und Fragen innerhalb der Mitarbeiterschaft aber auch der einzelnen Personen selbst, teilhaben. Durch die Art der Auseinandersetzung und Beziehung werden den Kindern und Jugendlichen Impulse und Orientierungen gegeben. Mit der Macht, die die Mitarbeitenden alleine schon durch ihre Position den Kindern und Jugendlichen gegenüber haben, müssen sie verantwortungsvoll umgehen. Dies bedeutet, daß Macht überprüfbar und angreifbar sein sollte und von den Kindern und Jugendlichen nachvollziehbar erscheint. Kinder und Jugendliche verlangen nach glaubwürdigen Erwachsenen. Dies bedeutet aber auch, klare Grenzen zu setzen und das Einhalten dieser immer wieder neu klar zu machen.

4.5 Vorläufiges Fazit

Die Kinder und Jugendlichen sollen durch diesen partizipativen und demokratisch orientierten Ansatz eine hohe Identifikation zu ihrer Einrichtung aufbauen. So kann trotz des Bewusstseins über die Heterogenität innerhalb der Zielgruppe auch eine verbindende Gemeinsamkeit aufgebaut werden: ein gemeinsamer Ort der aktiven und positiv besetzten Freizeitgestaltung. Durch diesen konzeptionellen Ansatz wird versucht, ein von Toleranz und Vielfältigkeit geprägtes demokratisch-liberales Wertesystem zu leben. Hier stehen nicht pauschalisierende Schubladenkulturen im Mittelpunkt, sondern die gelebte Kultur der Jugendlichen im beschriebenen Spannungsfeld zwischen Elternhaus und Mehrheitsgesellschaft. Und genau in diesem Bereich unterstützt die Mitarbeiterschaft die Zielgruppe und befähigt sie zu kultureller Kompetenzen, um ihre eigenes Kulturverständnis zu entwickeln und zu stärken: eine neue, sich wandelnde Kultur zwischen (=inter) den Kulturen, eine neue Kultur der Synthese und der Vielfältigkeit, die unabhängig ist von Nationalismen. Doch ist eine solche modellhafte Freizeiteinrichtung nur eine kleine Insel in der Gesellschaft, deren Realität meist eine andere ist.

5 Anforderungen an die Gesellschaft

Die gewaltvollen Konfliktlinien zwischen jugendlichen Cliquen unterschiedlicher kultureller Herkunft, die so oft im öffentlichen Fokus stehen, sind ein austauschbares Symptom innerhalb der Identifikationssuche. Die unterschiedliche kulturelle Herkunft ist eine Projektionsfläche für Probleme, die andersgeartete Ursachen haben und nicht durch die Kultur begründet sind. Wichtig ist, daß die Jugendlichen in unserer Mehrheitsgesellschaft gleichberechtigt und somit integriert im Sinne von teilhabend leben können, dass sie mitbestimmende Identifikationsmöglichkeiten innerhalb unserer Gesellschaft angeboten bekommen ohne Ausgrenzung, dass sie eine berufliche und ökonomische Perspektive haben und somit über die kulturellen Kompetenzen verfügen können.

Was die Familien und ihre Kinder benötigen sind identifikationsstiftende Beteiligungen bei der Gestaltung des Gemeinwesens und ihres Stadtteiles, d.h nicht nur aber eben auch das Wahlrecht zu haben.

Eine Ursache für die Gewalt weniger aber durch ihr Verhalten bedingt dominanter Kinder und den brutalen Kampf um sogenannten Respekt unter einigen Jugendlichen ist die Ausgrenzung aus unserer Gesellschaft auf diversen Ebenen und die daraus resultierende Angst und Bedrohtheit.

Neben der beschriebenen Ausgrenzung junger Menschen aufgrund eines konstruierten Kulturkonfliktes, sehe ich ein weiteres und wesentliches Hauptproblem in der prinzipiellen Desintegration einer ganzen Generation in unserem Gemeinwesen.

In unserer Gesellschaft ist die Erwerbsarbeit nach wie vor die soziale Integrationsinstanz. Genau diese Integrationsmöglichkeit wird aber vielen Jugendlichen vorenthalten. In einer europäischen Studie wird der "Egoismus der vorangegangenen Generation" beschrieben. Der Unwille zu teilen ist heute gängige Praxis auf dem Arbeitsmarkt, den Neulingen wird der Zutritt verwehrt. (Studie des Office Mondial de la Sante, 1994).

Daraus ergeben sich folgende gesellschaftspolitische Herausforderungen:

> Jugendliche müssen in die Arbeitswelt integriert werden. Es müssen ausreichend sinnvolle und perspektivische Ausbildungs- und Arbeitsplätze geschaffen werden für die nachfolgenden Generationen.

> Die Integration in den Schulen muss gefördert werden. Die Sprachschwierigkeiten vieler Kinder, gerade auch aus MigrantInnen-familien, müssen akzeptiert werden und durch unterstützende Massnahmen behoben werden.

> Die Klassenstärken, vorallem in den ersten Schuljahren, müssen eine Atmosphäre zulassen, in welcher die Schwächsten integrierbar sind in die Klassengemeinschaft und nicht, als Störfaktor angesehen, abrutschen.

> Auf sozialräumlicher Ebene muß eine familienorientierte Sozialarbeit aufgebaut werden, in der die Familie im Zentrum steht. Von daher sollten verschiedene Ämter und Einrichtungen viel stärker kooperieren und bestehende Ängste und z.T. Unkenntnis in den Familien positiv abarbeiten.

> In diesem Kontext muß es verstärkt transparente und jugendgemässe Beratungsmöglichkeiten geben mit weniger institutionellen aber stärker gemeinwesenorientiertem Charakter. D.h. unter anderem, dass Beratungsinstitutionen flexibel und niedrigschwellig auch dort beraten, wo die Jugendlichen sind (z.B. in den Freizeiteinrichtungen).

> Die Erlangung der Staatsbürgerschaft muss insbesondere für die hier Lebenden erleichtert werden. Die diesbezügliche Gesetzesänderung vom 1.1.00 ist hierfür ein wesentlicher Schritt.

Wenn mit diesen gesellschaftspolitischen Grundsätze eine innovative und an der Realität der Kinder und Jugendlichen orientierte Kinder- und Jugendarbeit flankiert wird, trägt dies stark zu einer lebendigen und offenen Kulturgesellschaft bei, in der nicht nur die jungen Menschen sondern auch die Erwachsenen eine gewaltfreie Konfliktbewältigung praktizieren.

6 Fazit

Abschliessend möchte ich meine Kernthese für die Realisierungsbedingungen einer interkulturellen Jugendarbeit zuspitzen:

Die eigentliche Problemstellung ist die Desintegration einer ganzen Generation.

Die anscheinend im interkulturellen Bereich bestehenden Probleme dienen der herrschenden Politik und den gesellschaftlichen Mächten, um von den eigentlich dahinter stehenden sozialen, ökonomischen und politischen Problemlagen abzulenken.

Die wichtigste gesellschaftliche Frage in unserer Zeit ist die für alle hier lebenden Menschen gerechte Verteilung von Arbeit, Wohlstand und Lebensperspektiven. Ohne eine ernsthafte Anstrengung in diesem Feld sind alle anderen Integrationsversuche wichtig aber nicht nachhaltig, da sie nur auf der symptomatischen Ebene agieren.

Literatur

Berg, Ulrike; Zehnbauer, Anne: Kinder leben multikulturell
In: DJI-Bulletin 6/99

Dannenbeck,C.; Eßer, F.; Lösch, H.: Jugendliche in ethnisch heterogenen Milieus, In: DJI-Bulletin 7/97

Dannenbeck,C.; Eßer,F.; Lösch, H.: Multikulturelle Lebenswelten,
In: DJI-Bulletin 10/98

Dannenbeck,C.; Lösch, H.: Was bedeutet die deutsche Staatsbürgerschaft für ausländische Jugendliche? In: DJI-Bulletin 6/99

Dannenbeck,C.; Lösch, H.: Ethnizität als Deutungsangebot, 1995

Duden: Das Fremdwörterbuch, Brockhaus, 1990

Heckmann, Friedrich: Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie interethnischer Beziehungen; Stuttgart 1992

Schiffauer, Werner: Fremde in der Stadt, Zehn Essays über Kultur und Differenz, 1997